

MUOTATHALER ZIRK

Brennpunkt

Die Skitour und die Konjunktur

Das Muotatal zieht viele Touristen und damit gewisse Herausforderungen an. Skitourengehänger pilgern im Winter zuhauf in die Schwyzer Alpen. Es entstehen vermehrt Reibungspunkte und zuweilen Engpässe – gerade im Bisistal.

Philipp Betschart

03.40 Uhr und der Wecker klingelt. Michael aus dem deutschen Schopfheim im Landkreis Lörrach steht auf. Er nimmt einen Müsliriegel und einen Kaffee ins Auto, dann fährt er los – über die Schweizer Grenze in Richtung Bisistal. Keine zwei Stunden später stellt Michael sein Fahrzeug an den Strassenrand, vor der Lawinenbarriere im Schwandboden, oberhalb des Schwarzenbachs, und geht los.

«Heute ging es für mich bei traumhaften Verhältnissen in gut drei Stunden auf den Glatten», erzählt der Tourengänger nach seiner Rückkehr. Im Laufe des Vormittags kommt er begeistert vom Pulverschnee oberhalb Gwalpeten wieder bei seinem parkierten Auto an. «Das Muotatal ist für mich naheliegend. Kein Ort ist besser gelegen und bietet solch schöne Touren abseits vom Massentourismus.»



Wie beim Wochenendeinkauf in der Stadt: Wild parkierte Fahrzeuge beim Schwandboden im Bisistal.

Fotos: Philipp Betschart

In Süddeutschland verkauften Sportfachhändler in diesem speziellen Corona-Winter 2020/21 bis zu zehnmal mehr Touren- als Abfahrtski. Diese Entwicklung zeigt sich hierzulande ebenfalls. Zudem lockt die Ruhe der Natur seit Jahren vermehrt Leute aus den Ballungsgebieten und Agglomerationen ins Muotatal. Sei es auf dem Glatten, der Silberer oder dem

Blüenberg – die Tourengänger wissen um die Vorzüge der Region. Diese Leute suchen bewusst beschauliche Ecken, in denen keine Geldmassen in die Tourismusindustrie fließen, und sie tragen mehrheitlich Sorge zur Umwelt.

Die unberührte Natur wird gesucht
Denn die grossen Destinationen messen sich inzwischen beim Aus-

bau von Infrastruktur und Unterhaltungsangebot geradezu miteinander. Sorglos entstehen dort Anlagen dicht an Gefahrenzonen und schützenswerten Naturräumen. Das Muotatal hingegen hat mehr Natur zu bieten und lockt die Leute auf eine dezente Art und Weise. Gerade die spärliche Tourismusinfrastruktur hat für Ruhesuchende ihren Reiz.



Ab hier nur noch mit entsprechender Ausrüstung: Lawinbarriere im Schwandboden.

Ab einer gewissen Anzahl von Besuchern regelt sich der Trend zur Natur aber nicht mehr von selbst. Die heutige Gesellschaft, in der sich hübsche Bilder und Videos von herrlichen Plätzen in Windeseile weltweit digital verbreiten, befeuert diese Entwicklung zusätzlich.

Grenzen offenbaren sich

Was im Muotatal bislang reichte, stösst damit gerade in der Hochsaison zusehends an Grenzen. Ein Beispiel dafür war der vergangene Sommer mit europaweit geschlossenen Campingplätzen. Dies zog Camper auf wilde Stellplätze überall in der Heimat. So zählte man ab der Balm bis ins Sahli zeitweise über 80 Wohnmobile, die sich an den Gestaden der Muota niederliessen. In solch ungeordneter Weise wird der Tourismus schlicht zu viel. Selbst wenn die meisten sorgsam campen, fehlen sanitäre Anlagen, bleiben Abfälle zurück und die Landwirtschaft wird negativ beeinflusst. Im Winter verschärft sich insbesondere das Verkehrs- und Parkplatzproblem, bedingt durch die Schneesituation, zusätzlich. Im Bisistal gibt dies momentan am meisten zu reden.

Strasse bleibt zu

Früher wurde die Strasse durchs Bisistal vom Elektrizitätswerk des Bezirks Schwyz (EBS) grosszügig

bis ins Sahli gefräst. Ab 1966 blieb die Strecke dadurch ganzjährig offen und wurde nur zwischen- durch wegen Lawinengefahr gesperrt. Aus Risiko- und Kostenüberlegungen war dies aber immer ein Negativgeschäft und ein freiwilliger Dienst zu Gunsten der Tourengänger. Nach über einem halben Jahrhundert des selbstverständlichen Offenhaltens ist und bleibt die Strasse ab Schwandboden seit rund zwei Jahren im Winter zu. Die Sperrung hat dabei durchaus ihre Berechtigung, da im weiteren Streckenverlauf bis ins Sahli gefährliche Lawinenzüge liegen.

Es kam schon vor, dass eine «Lau» bei geräumter Strasse im Laufe des Vormittags niederging und Fahrzeuge im Sahli einsperrte. Die Sicherheit müsste aber ganztags, mit steigender Erwärmung und Gefahr, gewährleistet bleiben. Angesichts dieser Verantwortung und der Kosten will sich niemand mehr das Freihalten der Strasse aufbürden. Die Kraftwerksteuerung des EBS ist mittlerweile weit genug automatisiert, dass die Präsenz vor Ort nicht immer zwingend ist – und somit ist fürs EBS auch eine Räumung nicht mehr nötig. Die Haftungs- und Kostenfragen halten derweil die Gemeinde und weitere Parteien von einer permanenten Öffnung im Winter ab.



Grosse Verlockung für Tourengänger: Blick vom Lipplisbüel Richtung Matten.



Die Räumung war schon immer aufwendig und teuer: Schneemassen, welche von Westen auf den Sahliboden donnerten (Bild von 1962).

Foto: zVg Walter Imhof



Derzeit nur mit den Ski zu bewältigen: Zwei Tourenduos beim Aufstieg auf den Lawinengegeln im Schwandboden.

Geringe Winter-Wertschöpfung

Als Resultat reihen sich die Fahrzeuge nun zwischen Schwarzenbach und Schwandboden vor der Lawinenbarriere aneinander. Für das Parkieren vor seinem Restaurant verlangt Wirt Markus Schelbert-Gwerder im Schwarzenbach seit kurzem ein kleines Entgelt. «Die Leute sind froh, wenn sie wissen, dass sie das Auto bei uns stehen lassen dürfen und nicht wild parkieren müssen», sagt er. So wie die Situation jetzt ist, sei man grundsätzlich zufrieden. «Teilweise kann bei Grossandrang fast nicht mehr gewendet werden und es herrscht Chaos entlang der Strasse. Aber irgendwie gibt es immer eine Lösung», meint er schmunzelnd.

Seine Frau Sonja ergänzt: «Tourenskifahrer haben wir grundsätzlich gerne, denn sie sind ein «diänigs» Völkchen und unser Winterverdienst.» Punkto Wertschöpfung bleibt zwar nicht gleich viel wie im Sommer, da die Mehrheit meistens nur einen Kaffee trinkt. «In der warmen Jahreszeit dagegen kommen die Tagesgäste wirklich nur wegen des Spielplatzes und des Essens zu uns.» Das bringt deutlich mehr Ertrag. Das Beispiel zeigt aber, dass es sich lohnt, bestimmte Regelungen für Tagestouristen zu finden. Denn diese sind offensichtlich gewillt, gewisse Kosten in Kauf zu nehmen.

Wenige, aber klare Regeln

Studien zeigen, dass Tagestouristen an ländlichen Orten ohne massentouristische Attraktionen am wenigsten ausgeben. Müsste man einen solchen Ort umschreiben, träfe dies auf das Muotatal ziemlich gut zu. Neben dem Souvenirkauf von einzelnen Esswaren und dem Restaurantkonsum bleibt praktisch nichts an Wertschöpfung im Tal liegen. Die ertragsreichen Übernachtungsmöglichkeiten lassen sich an einer Hand abzählen.

Die gezielte Bewirtschaftung von Tagestouristen schafft diesem Umstand teilweise Abhilfe. Einerseits lassen sich Touristenströme besser steuern und andererseits finanzielle Zusatzerträge für Betroffene generieren. Gerade an touristisch intensiv genutzten Stellen – wie etwa im Bisistal und Sahli – könnte eine minimale Infrastruktur unterstützend sowie lenkend wirken. Eine gemässigte Parkplatzbewirtschaftung und einfache sanitäre Einrichtungen an diesen Orten entlasten die

Umwelt, und Grundeigentümer erhalten eine Entschädigung für ihre Umtriebe. Allenfalls würde sich dadurch auch wieder eine Winter-Strassenöffnung bei geeigneten Verhältnissen rechtfertigen. Es liegt aber auf der Hand, dass solche Schritte die Einigkeit aller Interessensgruppen benötigen und sorgfältig durchdacht sein müssen.



MUOTATHALER ZIRK

Impressum Zirk

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal VZM
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:

Peter Betschart, Philipp Betschart, Sandra Bürgler, Remy Föhn, Sandra Gwerder, Manuela Hediger, Brigitte Imhof, Walter Imhof, Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder
Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren.

Haben Sie Fragen oder Anregungen an die Redaktion? Bitte melden

Sie sich bei:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:

Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektoren:

Rösly Gasser Betschart,
Laura Inderbitzin

Möchten Sie Mitglied des Vereins Zukunft Muotathal werden, ein Abonnement abschliessen oder eine Adressänderung melden? Bitte wenden Sie sich an den Aboverwalter des VZM:

André Schelbert

Schachenmattli 2, 6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:
jährlich 25 Franken

Ein neues Kleid für den Verein Zukunft Muotathal

Der Verein Zukunft Muotathal hat beschlossen, seinen Medienauftritt zu überarbeiten. Dies hat auch Folgen für den Zirk, der als Sprachorgan ebenfalls für den Verein steht.

Sandra Gwerder

Nimmt man die 90. Ausgabe des Zirks zur Hand, ist es augenfällig: Da ist vieles anders. Ein neues Logo, die veränderte Gestaltung des Layouts und der Farben. Das Äussere des Zirks kriegt ein neues Kleid, die Inhalte und Rubriken bleiben aber die altvertrauten.

Ausschlaggebend für die Veränderung des Zirk-Layouts war die Neugestaltung des Logos des Vereins Zukunft Muotathal (VZM). Da der VZM der Trägerverein des Zirks ist, soll sich diese Verbundenheit auch in den beiden Logos widerspiegeln.

Mit der Zeit gehen

Das bestehende Logo gibt es bereits seit der Gründung des Vereins Zukunft Muotathal, also seit mehr als 20 Jahren. Das ist einer der Gründe, weshalb der Verein beschlossen hat, den Medienauftritt neu zu gestalten. Es ist dem VZM wichtig, mit der Zeit zu gehen – schliesslich trägt der Verein das Wort Zukunft im Namen. Weiter ist dem Vorstand auch wichtig, dass bei den Auftritten der Themenwoche, des Zirks und bei weiteren Vereinsanlässen eine gewisse Einheitlichkeit besteht. Denn oft ist den Leuten nicht wirklich klar, wer nun genau hinter den Anlässen oder Aktivitäten steht. Ein erster Schritt hin zur Einheitlichkeit und einer grösseren Wiedererkennung wird mit der Gestaltung des neuen Logos gemacht.

Im Zuge der Überarbeitung des Medienauftrittes wird auch die Homepage des VZM komplett neugestaltet.

Was war dem Vorstand beim Kreieren des neuen Logos wichtig? Da steht der Bezug zu Muotathal an erster Stelle. Vielleicht haben Sie den Berg im Sujet wiedererkannt? Es ist der Wasserbergfirst. Ferner



Im neuen Logo dient der Wasserbergfirst als Vorlage.

Logos: zVg Verein Zukunft Muotathal

waren Aspekte wie Einfachheit, Klarheit und einfache Handhabung den Vorstandsmitgliedern sowie der Designerin Angela Zimmermann-Schelbert wichtig. Das Logo soll zudem eine gewisse Zeitlosigkeit ausstrahlen – ob es wieder mehr als 20 Jahre Bestand hat? Das wird die Zukunft zeigen.

Weshalb ausgerechnet der Wasserbergfirst?

Die Wahl des Sujets war nicht von Anfang an klar. Es wurden auch andere Motive, die in Muotathal allgegenwärtig sind, geprüft – etwa das Element Wasser oder der Wald. Ebenfalls wurde eine Überarbeitung der bestehenden Idee – das alte Logo zeigt den geografischen Umriss der Gemeinde Muotathal – berücksichtigt. Schliesslich setzte sich aber der Berg als Motiv durch. Berge haben durch ihr einzigartiges Aussehen und ihre markante Ausprägung einen hohen Wiedererkennungswert und eignen sich somit bestens für die Wahl eines Sujets.

Schaut man vom Tal zu den Bergen hinauf, merkt man schnell: Man ist zwar mitten in der Bergwelt und doch sind im Dorf gar nicht so viele Gipfel sichtbar. Jedoch ist «die First» einer der wenigen Berge, der von sehr vielen Muotathaler Haushalten aus zu sehen ist. Wie es Vorstandsmitglied Ueli Betschart (ds Eggälers) schön ausdrückt: «Der Wasserberg thront wie eine Art Wächter über dem Tal.»

Für viele Einheimische ist der Wasserbergfirst eine Art Hausberg. Zudem haben ihn wohl viele auch schon einmal bestiegen, vom Gipfelkreuz ins Tal hinuntergeblickt und das eigene Haus gesucht. Daher besteht für viele Muotathaler eine emotionale Verbundenheit mit dem Berg. Die markante Form des Wasserbergfirstes bietet sich somit als Motiv für das neue Logo geradezu an.

Grün wie die Hoffnung und Natur

Es steht nun noch die Frage nach der Farbwahl aus. Für die Vorstandsmitglieder war rasch klar, dass die Farbe für die Werte, die mit Muotathal verbunden werden, stehen soll. Grün symbolisiert Naturverbundenheit und

eine gewisse Erdung. Zudem ist Grün im Sommerhalbjahr die prägende Farbe in unserer Region: Wald und Wiesen umgeben Muotathal mit einem satten Grünton. Gleichzeitig ist es auch die Farbe der Hoffnung. Neben all diesen eher theoretischen Gesichtspunkten spielen persönliche ästhetische Präferenzen bei einem Entscheid natürlich auch eine Rolle.

Selbstverständlich war sich der Vorstand nicht immer einig, welches Sujet, welche Schrift, welche Farbe gewählt werden soll. Und doch konnte nun ein Logo kreiert werden, hinter dem alle Vorstandsmitglieder stehen und das allen gefällt. Wir hoffen, auch Sie finden Gefallen daran.



Das alte Logo des Vereins Zukunft Muotathal zeigt die Gemeindegrenze.

Unser Redaktionsteam



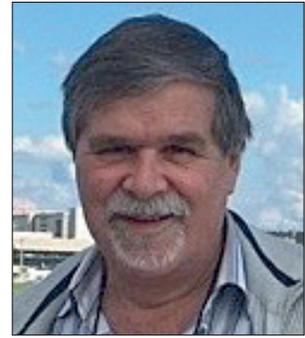
Peter Betschart, «ds Baschä Märtels»



Philipp Betschart, «ds Chrämers»



Sandra Bürgler, Illgau



Remy Föhn, «ds Föhnä»



Sandra Gwerder, «ds Wiichlers»



Manuela Hediger



Brigitte Imhof, «ds Tällä»



Walter Imhof, «ds Hofers»



Laura Inderbitzin, «ds Sunnäwirts»

Peter Betschart, «ds Baschä Märtels»
Peter ist schon seit 2001 beim Zirk dabei. Seine Schreibinteressen sind breit gestreut: Er recherchiert gerne über Aktuelles, Musikalisches oder Geschichtliches. Auch die Muotataler Naturschönheiten und Wanderwege liegen ihm am Herzen. Da er demnächst pensioniert wird, möchte er beim Zirk zukünftig etwas kürzertreten. Wie allseits bekannt, haben Frischpensionierte meist weniger Zeit zur Verfügung als vorher.

Philipp Betschart, «ds Chrämers»
Philipp wurde vom Verein Zukunft Muotathal angefragt, ob er das Redaktionsteam des Zirks ergänzen wolle. Seit Anfang 2019 ist Philipp nun dabei und weiss, welche Vorzüge seine Heimat zu bieten hat. Philipp ist vielseitig interessiert und freut sich, grössere Themengebiete mit einer gewissen Distanz und Aussensicht im Brennpunkt anzupacken. Er schätzt sowohl die konstruktive Berichterstattung im Zirk als auch den interessanten Themenmix der Beiträge.

Sandra Bürgler, Illgau
Sandra ist seit Herbst 2019 Teil der Redaktion und ist quasi die «Auslandskorrespondentin» des Zirks, sie betreut die Seite der Illgauer.

Diese Aufgabe übernahm sie von Konrad Bürgler, der vorher dafür zuständig war. Sandra schätzt die Nähe zur Leserschaft. Ihr ist es wichtig, Aspekte und Facetten zu zeigen, über die man in einer herkömmlichen Unterhaltung sonst nicht sprechen würde.

Remy Föhn, «ds Föhnä»
Themen rund um Energiegewinnung, aber auch historische Themen oder überlieferte Muotathaler Mystik gehören zu Remys Steckenpferden. Eine Anekdote aus Remys Schaffen sei hier erwähnt: Sein erster Zirkartikel handelte von möglicher zukünftiger Fernwärme fürs ganze Dorf Muotathal. Dies veranlasste manche Thaler zu Äusserungen wie: «Mier heizit im Thal üsi Husli nu sälber.» Interessant dabei sei, dass heute viele dieser «vermeintlichen Selbstheizer» ihre Häuser mit Muotathaler Fernwärme beheizen. Remy freuts.

Sandra Gwerder, «ds Wiichlers»
Als Vertreterin des Vereins Zukunft Muotathal ist Sandra seit Januar 2020 Teil des Redaktionsteams, sie übernahm diese Funktion von Ueli Betschart, «ds Eggälers». Als Bindeglied zwischen dem Trägerverein VZM und der Zirkredaktion liegt es auf der Hand, was Sandras Schwerpunkte

sind: Themen, die in irgendeiner Verbindung mit dem Verein Zukunft Muotathal stehen, so etwa in der aktuellen Ausgabe die Information über das neue Logo.

Manuela Hediger, «ds Gmeindschriibers»
Manuela schreibt bereits seit mehr als zwölf Jahren für den Zirk. Der Leserschaft bringt sie gerne Menschen und deren Geschichten näher. Ein Bericht, der Manuela besonders in Erinnerung geblieben ist, ist die Lebensgeschichte von Albin Schelbert, dem Erstbesteiger des Dhaulagiri im Himalaja. Eigens für diesen Zirkartikel reisten Manuela und Brigitte Imhof ins Emmental, um dort den charismatischen Extrembergsteiger mit Muotathaler Wurzeln zu treffen.

Brigitte Imhof, «ds Tällä»
Im Juni 2007 schloss sich Brigitte dem Redaktionsteam an. Ihr ist es wichtig, dass der Zirk nebst interessanten Rückblicken in die Vergangenheit auch aktuelle und zukunftsgerichtete Themen aufnimmt. Brigitte verfasst mit Herzblut Personenporträts. Einer dieser Berichte löste eine ganz besondere Reaktion aus: Das Interview mit Martin Föhn, «ds Hundeners», der inzwischen Jesuitenpriester ist. Damals erhielt Brigitte von hoher Stelle, nämlich

vom obersten Schweizer Jesuiten, ein Gratulationsmail.

Walter Imhof, «ds Hofers»
Walter schloss sich 2002 dem Redaktionsteam an und ist seit 2019 Co-Chefredaktor. Seine Spezialgebiete sind geschichtliche und heimatkundliche Themen, Höhlenforschung und Archäologie. Sein Artikel über den Fund von Weltraumschrott auf der Silberalp löste ein völlig unerwartetes Echo aus. Eigentlich war die Erwähnung des Weltraumschrottes in der Januar-Ausgabe 2005 nur eine Randnotiz in einem Artikel über die urzeitlichen Jäger in der Silberen. Neben verschiedenen Fernsehstationen griff auch die Schweizer Presse den Beitrag auf.

Laura Inderbitzin, «ds Sunnäwirts»
Laura ist seit 2016 als Redaktorin tätig, seit 2018 zusätzlich als Lektorin und seit 2019 ist sie Co-Chefredaktorin. Laura interessiert sich insbesondere für die Rubriken Sport im Tal und unsere Jungen im Tal. Laura schätzt es sehr, dass sie dank des Zirks immer wieder interessante Menschen kennen- und Neues dazulernt – sei es über das Theater Muotathal, das Frauenschwingen, die Taler Sagen oder über Oldtimer.

Das Missionskreuz an der Kapelle Ried

Seit Jahren hängt an der Kapelle Ried unbeachtet ein altes Kreuz mit einer beschrifteten Tafel. Gemäss kantonaler Denkmalpflege befand es sich früher im Chorbogen der Vorgängerkirche, die 1913/14 abgerissen worden ist. Die Tafel stammt mit Sicherheit aus dem Jahr 1869. Der Text hinterlässt bei heutigen Christen einige Fragen.

Peter Betschart



Das schön gestaltete Kreuz an der Aussenwand der Kapelle Ried gehörte bereits zur Vorgängerkirche. Heute sind Kreuz und Tafel getrennt angebracht, was vermutlich dem ursprünglichen Zustand näherkommt.

Abläss und Ablasshandel verbindet man mit dem Mittelalter, als die katholische Kirche mit dem daraus «erwirtschafteten» Geld Kirchenbauten finanzierte. Da sie Gewinnsucht vor Reue und Busse setzte, wurde die Kirche damals selbst zur Sünderin. Diese Fehlentwicklung führte, nebst anderen Gründen, zur Reformation. 1567 verbot Papst Pius V. den Ablasshandel – also das Freikaufen von zeitlichen Sündenstrafen.

Abläss – ein Relikt oder aktuell wie eh und je?

Allerdings lebt in der katholischen Kirche der Begriff Ablass bis heute fort, was nicht allen bekannt sein dürfte. Die Kirche gewährt auch heute noch Ablässe, wie das Pfarreiblatt Nr. 16 von 2016 belegt: Darin verweist der damalige Vikar

Golonka auf die Neuordnung des Ablasswesens durch Papst Paul VI. von 1967.

Im gleichen Text gewährt Vikar Golonka vom 1. bis 8. November 2016 einen vollkommenen Ablass, indem Gläubige die folgenden drei Voraussetzungen erfüllen: Sakramentale Beichte, eucharistische Kommunion in einer Kirche oder Kapelle sowie das Gebet für Verstorbene. Golonka präzisiert die Bedingungen noch durch den Besuch der Kirche am Allerseelensonntag und den Friedhofsbesuch.

Was aber ist ein Ablass?

Das Ablasswesen ist eine kirchliche Erfindung und nicht biblisch begründet. Grundlage des Ablasses ist der Glaube an einen kirchlichen Schatz von Gnade, der durch Gebete und fromme Taten geöffnet wird. Aus diesem Tresor vergibt die Kirche zu bestimmten Anlässen, beispielsweise bei einer Volksmission und bei bestimmten Gegenleistungen (meist Gebete), sogenannte Gnadenspenden. Diese Gnade verkürzt im Glauben des Ablasswesens die Zeit, welche jemand für seine Sünden im Fegefeuer verbüssen muss, bevor die Seele in den Himmel kommt. Die Kirche lehrt, dass man einen Ablass nicht nur für sich selbst erbetet, sondern auch für arme Seelen, die bereits im Fegefeuer sind. Der erbetete Ablass bewirkt keine Vergebung der Sünde selbst. Diese Sündenschuld kann einzig durch Gott vergeben werden – Reue, Bekenntnis und Sühne vor-

ausgesetzt. Ein Ablass erwirkt einzig eine Busszeitverkürzung im Fegefeuer. Diese wurde früher anschaulich in Tagen, Jahren oder Quadragen (Zeitraum von 40 Tagen) gemessen. Die katholische Kirche führte 1868 im Muotatal eine Volksmission durch. Anlässlich dieser wurde den Gläubigen ein besonderes Angebot der Gnade – ein Ablass – angeboten. Sicher sollte diese Aktion das Schuldgewissen der Gläubigen rühren und sie dazu führen, die angebotenen Predigten, Beichten, Anbetungsstunden und Messen der Volksmission zu besuchen und damit die Gunst des Ablasses zu nutzen. Ob es sich bei den Missionaren um Kapuziner handelte – wie später in den 1970er-Jahren – ist nicht geklärt. Die Tafel am Missionskreuz ist ein Relikt aus vergangener Zeit, offenbart aber gleichzeitig einen uns wenig bekannten Teil der heutigen katholischen Glaubenslehre.



Der Text auf der Tafel stammt aus der Volksmission von 1869 und ist nicht ganz einfach zu verstehen. Die Recherche bringt interessante Erkenntnisse.

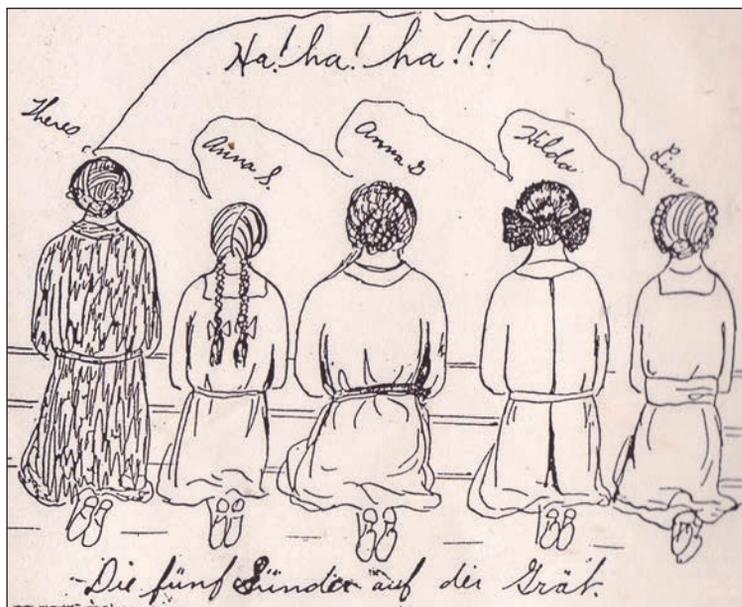
Fotos: Peter Betschart

SO ISCH ES GSII

Die Sitten haben sich geändert

Strenge Sitten anno dazumal in Muotathal. Dieses Bild malte Hilda Betschart (ds Hanslienis) im Jahr 1923. Sie konnte sehr gut zeichnen und war bei den «Sünderinnen» auch dabei. Diese fünf Mädchen sollen als Christenlehrpflichtige zur Zeit von Pfarrer und Dekan Dr. Anton Schmid beim Tanz gewesen sein oder zumindest zugeschaut haben, wie eine der Betroffenen berichtete. Zur Strafe mussten sie auf die «Grät»: Das heisst, sie mussten auf den Stufen zum Chor hinknien – und zwar

vor allem Volk in der nachmittäglichen Christenlehre – mit Rosenkranz. Von links nach rechts sind dies: Theres Beeler 1906 (ds Förster Beelers), Anna Schelbert (verh. mit Hediger), Anna Hediger 1907 (ds Försters), die Zeichnerin Hilda Betschart 1906 (ds Hanslienis) und Lina Gwerder 1907 (ds Heiriwisis). Auf der Rückseite der Zeichnung steht der Satz: «Als liebe Erinnerung an gemeinsam verlebte schöne Stunden». Wie viele mussten wohl heute bei gleichem Tun auf die «Grät» ...? (wi)



Ein selbstgemaltes Bild von Hilda Betschart (ds Hanslienis) aus dem Jahr 1923.

Foto: Sammlung Walter Imhof

«Während des viertägigen Laufs konnte ich nur drei Stunden schlafen»

Roman Bürgler aus Illgau läuft extrem lange Strecken und nahm schon an mehreren Ultra-Trail-Marathons teil. Im Herbst stiess er am SwissPeaks Trail über 314 Kilometer an seine Grenzen.

Sandra Bürgler

«Wenn ich Leuten erzähle, dass ich einen Ultramarathon laufen möchte, brauchen viele zuerst eine Weile, bis sie realisieren, was das überhaupt bedeutet», sagt Roman Bürgler. Die Definition dieser Art von Langstreckenläufen ist einfach: Alles, was länger als 42 Kilometer ist, nennt man Ultramarathon. Die Kilometerzahl der Läufe, die Roman Bürgler bis jetzt absolviert hat, ist jedoch noch um einiges höher. «Der Swiss Irontrail in Davos, an dem ich zweimal teilgenommen habe, war einmal 214 und einmal 127 Kilometer lang. Die beiden Läufe werden wegen ihrer Distanzen als Swiss Irontrail T214 und Swiss Irontrail T127 bezeichnet. Der SwissPeaks Trail im Wallis misst sogar 367 Kilometer – bei meiner bisher einzigen Teilnahme im letzten Herbst wurde dieser wegen Corona jedoch auf 314 Kilometer verkürzt», erzählt der 47-jährige Illgauer.

Die Zahlen sind eindrucklich. Nicht nur die Länge der Läufe ist enorm, sondern auch die zu überwindenden Höhenmeter: Während beim Swiss Irontrail insgesamt 11'400 Meter gemeistert werden, sind es beim SwissPeaks sogar 22'800 Meter.

Roman Bürgler reizt das Ungewisse und Unvorhersehbare bei diesen langen Läufen. «Man kann nicht alles planen und genau das ist das Spannende.» Zudem wollte er seine Grenzen kennenlernen, körperlich und mental.

«Ich war nahe dran, den Lauf abubrechen»

Am SwissPeaks Trail ist er tatsächlich an seine Grenzen gestossen. «Während der 106 Stunden – das waren über vier Tage – konnte ich nur drei Stunden schlafen. Das zehrte extrem an meinen Kräften. Ich war nahe daran, den Lauf abubrechen», erzählt er. Die ersten 72 Stunden habe er überhaupt

nicht geschlafen. Weil die Strecke anspruchsvoll war, wäre es mit diesem Schlafmangel gefährlich geworden. «Wenn es mir zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht möglich gewesen wäre zu schlafen, hätte ich aufgegeben.»

Nebst der körperlichen Verfassung ist der mentale Zustand, während der Vorbereitung und während des Laufes, zentral. «Der Körper macht viel mit. Entscheidend ist aber, was im Kopf vorgeht», sagt Roman Bürgler. Darin sieht er eine seiner Stärken: «Ich war immer positiv und habe immer geglaubt, dass ich es schaffen werde. Auch schon im Training.» Ob er nun fünf Stunden länger brauchte, war Nebensache, denn ein zeitliches Limit habe er sich nicht gesetzt.

Zum Schmunzeln ist sein Verschleiss an Laufschuhen: «Ich habe während des Laufs vier Paar Schuhe gebraucht: von der Schuhgrösse 42 bis 43 1/2.» Durch das Laufen seien seine Füsse angeschwollen, so die Erklärung.

Roman Bürgler ist jedoch nicht bei jedem Ultra-Trail-Marathon ins Ziel gekommen. «Im Jahr 2018, am Swiss Irontrail T127, musste ich wegen Rückenproblemen aufgeben.» Es war seine zweite Teilnahme an solch einem Extremlauf, und im Vergleich zum Swiss Irontrail T214, welchen er ein Jahr zuvor absolviert hatte, eigentlich rund 80 Kilometer kürzer. Das Problem sei jedoch nicht nur der Körper gewesen. «Meine Einstellung hat nicht gestimmt. Ich habe wahrscheinlich deshalb zu wenig und zu unregelmässig trainiert.» Sein Aufgeben sei schwer und sehr emotional gewesen, jedoch habe es ihn auch stärker gemacht.

Ein Jahr später nahm Roman Bürgler am Eiger Ultra Trail über 101 Kilometer teil und lief ohne grössere Probleme ins Ziel. «Kurz darauf habe ich mich dann entschlossen, am SwissPeaks 360 teilzunehmen.»

Die Vorbereitung sei nicht nach Plan verlaufen. «Aufgrund von Corona wurden viele Marathonläufe abgesagt und meine Motivation hat nachgelassen», erzählt er. Rund zwei Monate vor dem Wettkampf habe er sich beim Veranstalter sogar abgemeldet. «Ich



Roman Bürgler sagt: «Der Körper macht bei solchen Läufen viel mit. Entscheidend ist aber, was im Kopf vorgeht.»

Foto: zVg Roman Bürgler

habe dann jedoch in Davos an einem Lauf teilgenommen und meine Motivation wiedergefunden.» Dann absolvierte er den SwissPeaks erfolgreich.

Interesse an langen Läufen ist gewachsen

Roman Bürgler läuft auch wegen der Natur und den Bergen gerne Ultramarathons. Früher nahm er oft an Bergläufen teil. Mit der Zeit habe er sich jedoch immer mehr für grössere Distanzen interessiert. «Ich bin heute zum Beispiel an einem Lauerzeseelauf nervöser als an einem Ultramarathon.» Denn da müsse man die Leistung während kurzer Zeit abrufen und

das Rennen sei mehr oder weniger planbar. Bei einem Ultramarathon jedoch könne man nicht alles planen, so zum Beispiel auch das Wetter.

Für die Zukunft hat Roman Bürgler noch ein Ziel: «Ich möchte nochmals am SwissPeaks Trail teilnehmen und diesmal die Originalstrecke von 367 Kilometer laufen.» Danach soll für den 47-Jährigen jedoch Schluss sein. «Ich glaube, für mich sind solche Distanzen physisch schon bald nicht mehr möglich. Und da möchte ich auf meinen Körper hören, wenn ich das Gefühl habe, dass es nicht mehr geht.»

Die Faszination für Oldtimer mit dem Tal teilen

Der Oldtimer Club Muotathal begeistert sich seit über 20 Jahren für Fahrzeuge und Geräte aus alter Zeit. Mit Ausstellungen lässt der Verein das ganze Tal an seiner Leidenschaft teilhaben.

Laura Inderbitzin

Alte Ski, Schreibmaschinen, Velos, Plattenspieler, Schneemaschinen: Der Oldtimer Club Muotathal erfreut sich seit rund 22 Jahren nicht nur an den typischen alten Autos, an die wohl die meisten beim Begriff «Oldtimer» sofort denken, sondern an noch viel mehr. «Natürlich begeistern wir uns auch für die alten Autos, aber hinter unserem Verein steckt mehr. Jede Maschine, jedes Gerät, jeder Gegenstand, der aus früheren Zeiten stammt und eine Geschichte erzählen kann, ist spannend und hat einen Wert», sagt René Inderbitzin (ds Sunnawirts), der seit zehn Jahren als Präsident amtiert.

Gegründet wurde der Club 1999 von seinem Vater Josef. Damals war das Ziel eigentlich, eine Art Vereinslokal zu finden, in dem man gemeinsam an Oldtimern aller Art «chlämpärä» kann. «Aber es stellte sich mit der Zeit heraus, dass dies unsere Mitglieder immer öfter zu Hause machen und dort bereits eine kleine Garage oder einen Raum dafür haben», erzählt René Inderbitzin. Deshalb stehen heute andere Vereinsaktivitäten im Vordergrund.

Ausstellungen locken rund 300 Besucher an

Vorstandsmitglied Josef Seebi Schelbert (ds Baschwäwils) stellt



Der Vorstand (von links): Besitzer Urs Imhof (ds Hofers), Besitzer Magnus Gwerder (ds Fedlis), Präsident René Inderbitzin (ds Sunnawirts), Vizepräsident Simon Gwerder (ds Fedlis), Rechnungsprüfer Robert Schelbert (ds Baschwäwils), Rechnungsprüfer Josef Seebi Schelbert (ds Baschwäwils), Aktuar Marco Gwerder (ds Heiris) und Kassier Jürg Heinzer (ds Schründlers).

jeweils ein Jahresprogramm mit rund 15 Anlässen für den Verein zusammen, der an der Hinterthaler Chilbi auch schon mehrmals einen Stand organisiert hat. Vor allem Oldtimer-Ausstellungen oder -Teilmärkte werden besucht, aber auch gemeinsame Ausfahrten mit alten Autos und Töffs stehen hie und da auf dem Programm. Über allem steht die Faszination für Oldtimer, die man miteinander teilen und worüber man fachsimpeln kann.

2010 kam dann ein neuer Anlass dazu, der den Verein im ganzen Tal bekannt machte. «Wir wollten mal etwas anderes machen und unsere Oldtimer auch präsentieren», so René Inderbitzin. Alle drei Jahre organisiert der Oldtimer Club nun eine Ausstellung in Muotathal. Erst fand sie bei der Hinteren Brücke

statt, später dann beim Schulhaus Muota, wo die vielen Autos (einmal waren es fast 70) und Maschinen mehr Platz finden. «Wir haben immer rund 300 Besucher und bisher fast nur gutes Feedback erhalten», freut er sich. Vereinsmitglieder und auch Oldtimer-Liebhaber von weiter her stellen hier ihre Lieblingsstücke aus. «Die Besucher finden das spannend: Viele entdecken Dinge, die sie noch nie gesehen haben und die in Erinnerung bleiben.» Am spektakulärsten war bislang wohl das riesige Sulzer-Stromaggregat, das 2013 vor dem Restaurant Sonne tuckerte, roch und dampfte. Aber auch die alten japanischen Töffs, alte deutsche Autos, der Zweiachser-Stapler, der sich um sich selber drehen kann, oder andere Relikte aus vergangenen Zeiten sind spannend zu sehen.

«Wir ergänzen uns gut – jeder hat sein Metier»

Nächstes Jahr findet bereits die fünfte Ausstellung des Vereins statt, bald starten die Vorbereitungen. Derzeit zählt der Oldtimer Club etwa 35 Mitglieder, zu Spitzenzeiten waren es fast 50. «Die meisten von uns sind Männer, aber auch Frauen sind herzlich willkommen. Wir haben einige junge, aber auch viele ältere Mitglieder», sagt René Inderbitzin, «wir ergänzen uns gegenseitig – jeder hat sein Metier.» Seien es nun alte Plattenspieler, Schneefräsen, Velos oder typische Oldtimer-Karosserien.

Hinweis

Ein Video des riesigen, tuckern den Sulzer-Stromaggregates finden Sie unter www.zukunft-muotathal.ch unter «Zirk vom April 2021».



An den Ausstellungen des Oldtimer Clubs Muotathal, die alle drei Jahre stattfinden, gibt es viele spannende Gefährte und Geräte zu entdecken.



Fotos: zVg Oldtimer Club Muotathal

Das Angebot von Bett und «Zmorgä»

In Muotathal sind zwei Familien bei «Bed and Breakfast Switzerland» angeschlossen: Sie bieten Gästen eine Übernachtungsmöglichkeit und bewirten sie mit einem reichhaltigen Frühstück aus regionalen und selbstgemachten Produkten.

Brigitte Imhof

Eine Übernachtung im «Muotazimmer» gefällig? Oder vielleicht doch lieber im Zimmer «Bettbach» oder «Stoosbach»? Auch ein Heubett im Holzpavillon ist im Angebot. Allein diese Bezeichnungen lassen darauf schliessen, dass Muotathaler hinter diesen Ideen stecken, die mit Freude und Herzblut ihre Gäste verwöhnen wollen. «Der Gast ist König» ist bei beiden Anbietern keine leere Floskel. Mit viel Fantasie, Kreativität und grosser Liebe zum Detail bereiten sie Gästen einen freundlichen und warmen Empfang.

bed & breakfast Betschart im Ried
«Erholsame Tage im wunderschönen Muotatal zwischen Natur und Bergen in einem urchigen Ambiente» wollen Brigitte und Xaver Betschart mit ihrer Jungmannschaft Xaver junior, René, Lukas,



Xaver und Brigitte Betschart mit ihren Kindern Xaver, René, Lukas, André und Rebecca in ihrem bed & breakfast im Ried.

Fotos: Brigitte Imhof

André und Rebecca den Gästen aus Nah und Fern ermöglichen. Im Jahr 2012 eröffneten sie als Erste

ein Bed and Breakfast (BnB) in Muotathal, nachdem sie zwei Jahre zuvor ein grosses Haus im Ried ge-

kauft hatten. Freunde von ihnen in Steinen hatten mit Gästeunterkünften bereits Erfahrung und standen ihnen beim Aufbau ihres Angebots mit Rat und Tat zur Seite. Ermutigende Unterstützung für ihre Pläne bekamen sie auch vom damaligen Geschäftsleiter der «Husky-Lodge», Emil Gwerder. Zuletzt während der Coronazeit waren es ausschliesslich Leute aus der Schweiz, die im Ried bei den Betscharts logierten. In den Jahren zuvor zeigte sich die Gästeliste allerdings mondialer. Es gab Familien aus China, Südkorea und Japan, die einige Tage im Ried wohnten und auf dem Stoos die Skischule besuchten. Familien und jüngere Personen aus dem Ausland seien sehr daran interessiert, die lokale Bevölkerung kennenzulernen. Da Betscharts Jungmannschaft seit der dritten Klasse Englischunterricht genossen hat, leistet sie wertvolle Dienste bei der Verständigung. Als besonders herzlich erlebte Familie Betschart die Kanadier und Amerikaner. Bei der Verabschiedung hätten diese sie jeweils in die Arme geschlossen.



Das Resultat unzähliger Arbeitsstunden von Brigitte und Xaver Betschart für die Gestaltung der Gästeunterkunft lässt sich sehen.

Foto: zVg Brigitte und Xaver Betschart



Walter und Hilda Betschart bewegen sich gerne in der Natur und können so den Gästen Geheimtipps abgeben. Neben Ratschlägen bieten sie ihren Gästen ein Zimmer mit Frühstück, für die weitere Verpflegung empfehlen sie jeweils die hiesigen Gaststätten.

Foto: Ingrid Betschart

«Wir haben schon Gäste aus aller Welt empfangen und freuen uns über jede neue Bekanntschaft», sagt Brigitte Betschart. Die Bereicherung scheint durchaus beiderseits zu sein.

Touristen von überallher an der Gängstrasse

«bett und zörgä» MUOTA: So nennen Walter und Hilda Betschart-Bürgerler ihre Unterkunft an der Gängstrasse in Muotathal

offiziell. Was bei ihnen inzwischen auch schon eine mehrjährige Geschichte ist, bauten sie damals mit Tipps der Betscharts im Ried auf. Sie übernachten auch selbst ab und zu in BnBs, wenn sie mit ihren Fahrrädern mehrtägige Touren unternehmen. Wie sie es jeweils gerne haben, so wollen sie auch ihre eigenen Gäste beherbergen. Ihr Credo lautet: «Freundliche Gastgeber und eine gemütliche und gepflegte Atmosphäre». Sie lernen gerne neue Leute kennen und sind neugierig darauf, was Menschen dazu bewegt, ins Muotatal zu kommen. Gerne geben sie als Einheimische auch Tipps, Vorschläge und Ideen für die Gestaltung des Aufenthaltes oder für Ausflüge. Seit April 2014 sind Walter und Hilda mit ihrem Angebot zertifizierte Mitglieder bei «Bed and Breakfast Switzerland» und ausgezeichnet mit drei Sternen, so wie auch das bed & breakfast Betschart im Ried. Wie üblich bei

Zertifizierungen, galt es vorerst, diverse Anforderungen zu erfüllen. Die Mitgliedschaft bedeutet auch, einen jährlichen Beitrag an diese Organisation zu bezahlen. Weiter ist es den BnB betreibenden Familien wichtig, dass sie bei Stoos-Muotatal Tourismus GmbH registriert sind und der Gemeinde Muotathal Kurtaxen entrichten.

Spezielle Erlebnisse und Erfahrungen

Wie an der Stoosstrasse im Ried weilten auch an der Gängstrasse in Muotathal schon Gäste aus allen Ecken der Schweiz, aus dem europäischen Raum – und auch eine Frau aus Indien war fünf Tage zu Gast. Was Walter und Hilda Betschart aber mit einem Spanier erlebten, ist für sie unvergesslich. Sie erzählen: «Es war ein regnerischer Sonntagnachmittag, wenige Monate nach der Eröffnung unseres «bett und zörgä». Bei unserem Spaziergang in den Stalden kam uns ein durchnässter Velofahrer von der Prugelstrasse her entgegen. Er hielt bei uns an und fragte, wo es nach Barcelona gehe. Wir machten grosse Augen und streckten unsere Arme aus Richtung Schwyz. Weiter fragte er, wo er wohl übernachten könnte. Als wir ihm zu verstehen gaben, dass es bei uns eine Schlafgelegenheit gäbe, strahlte er übers ganze Gesicht. Er freute sich sehr über das grosse Zimmer, die Dusche und das Frühstück am nächsten Morgen. Seine fröhliche und dankbare Art, die paar Worte auf Spanisch und die bunte Zeichnung im Gästebuch bleiben uns in froher Erinnerung an eine einzigartige Begegnung.»

Hinweis

In Muotathal, Bisisthal, Ried und Illgau gibt es neben den professionell geführten Gasthäusern verschiedene private Anbieter von Gästebetten in Alphütten oder in Wohnhäusern. Darüber Auskunft gibt die Website www.stoos-muotatal.ch/unterkuenfte.



Die Gastgeber gestalten ihre Übernachtungsangebote mit viel Liebe zum Detail.

Neue Gewerbe-Serie im Zirk

Der Zirk stellt neu in einer losen Folge Mikrogeschäfte im Muotatal vor. Verschiedenste Leute betreiben im Tal als kleinen Nebenerwerb etwas, das sie begeistert. Unternehmerteil und Innovationsfreude stecken in jedem Fall dahinter. Dies wird deshalb in besonderer Weise auch vom Verein Zukunft Muotathal geschätzt. Es wird nicht möglich sein, jedes Geschäft im Einzelnen vorzustellen. Die Zirkredaktion nimmt aber gerne Anregungen für solche Beispiele aus der Leserschaft entgegen. (red)

Beruflich mit Corona zu tun

Jasmin Hediger wohnt in Muotathal, ist Mutter von zwei kleinen Kindern und Pflegefachfrau. Beruflich ist sie täglich mit dem Virus konfrontiert: Als Covid-Koordinatorin der Hirslanden Klinik St. Anna in Luzern betreut sie alle Spitalprozesse rund um Corona.

Interview: Manuela Hediger

Im Spital arbeitest du als Covid-Koordinatorin. Was beinhaltet das für Aufgaben?

Jasmin Hediger: Ich koordiniere, wie es der Name schon sagt, alle Prozesse rund um Corona. Dazu gehören Patienten- und Besucherprozesse, sowie Mitarbeiter- und Ärzteprozesse.

Das klingt sehr anspruchsvoll.

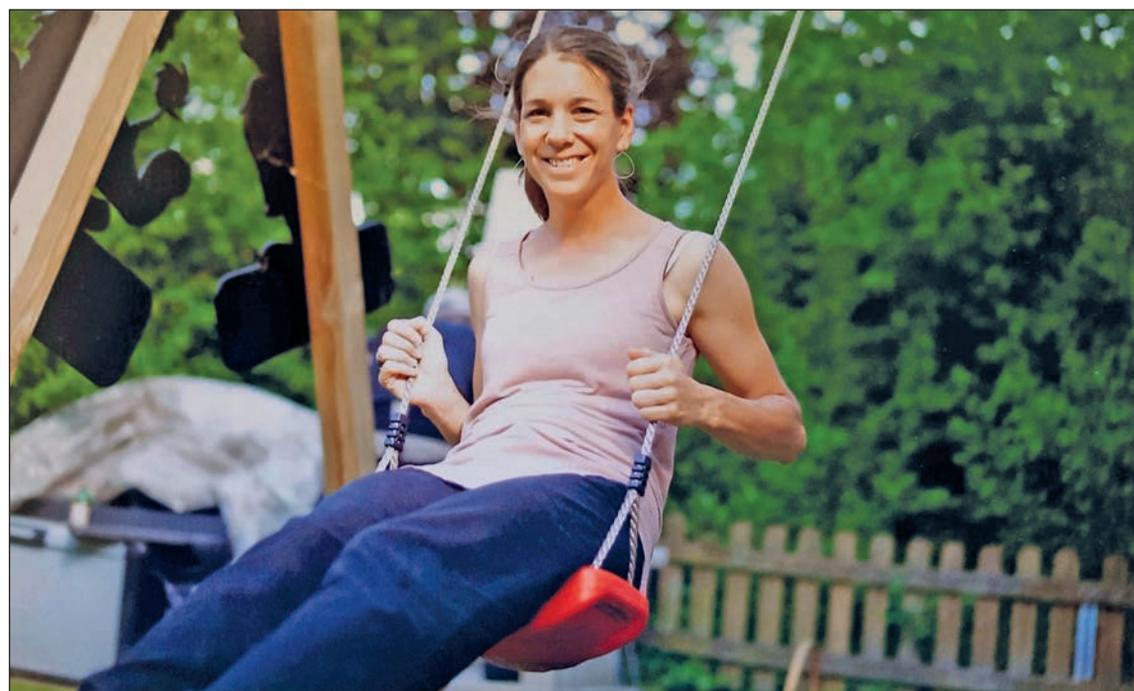
Wie sieht bei dir ein Arbeitstag aus?

Ich führe viele Coronatests an Patienten durch. Dazu kommen beratende Funktionen rund um Quarantäne- und Isolationsmassnahmen sowie viele Fragen zur Abrechnung der Tests. Dann gehöre ich noch zur internen Covid-Unit. Das ist ein Gremium, welches sich zur Corona-Lage in der Klinik mit der Geschäftsleitung austauscht.

Dann habt ihr ein eigenes Testzentrum in der Klinik?

Zwar nehmen wir viele Tests vor, aber ein Testzentrum sind wir nicht. Wenn sich jedoch Personen bei uns melden, werden diese natürlich getestet, ebenso stationäre Patienten.

Hast du keine Angst, dich anzustecken, wenn du mit erkrankten Personen in Kontakt kommst?



Für Jasmin Hediger sind ihre Familie, Reiten und Sport der beste Ausgleich zum Berufsalltag.

Foto: zVg Jasmin Hediger

Angst vor einer Ansteckung habe ich nicht. Wir sind gut geschützt und haben ein Schutzkonzept. Natürlich gibt es keine hundertprozentige Sicherheit. Ich habe aber auch nicht so intensiven Patientenkontakt wie das Pflegepersonal. Ich mache die Tests und gehe wieder, Pflegepersonal ist da exponierter.

Hand aufs Herz. Musstest du dich selber schon oft testen lassen?

Bisher nur einmal.

Wie hast du die Pandemie bisher erlebt?

Privat wahrscheinlich so, wie die meisten: Mühsam. Ich bin froh, wenn es vorbei ist, wenn man wieder normal leben kann und alle Menschen wie gewohnt arbeiten können. Beruflich war es einerseits herausfordernd, andererseits auch lehrreich. Während der ersten Welle war es bei uns in der Klinik relativ ruhig.

Das Tessin und die Westschweiz waren deutlich stärker betroffen. Die zweite Welle im Herbst und nach Neujahr bekamen wir massiv zu spüren. Wir profitierten zwar davon, dass mögliche Szenarien schon im Frühjahr erarbeitet worden waren und wir auf diese zurückgreifen konnten. Trotzdem hinkten wir dem Pandemieverlauf meist einen Schritt hinterher.

Welche Auswirkungen hatte die zweite Welle auf deinen beruflichen Alltag?

Ich musste lernen, dass man nicht alles planen kann. Zudem erforderte es viel Flexibilität, verschiedene Prozesse im Klinikablauf umzustrukturieren und neu zu planen. Dadurch haben wir aber gelernt, dass vieles auch anders geht. Neben Herausforderungen gab es auch bereichernde Erfahrungen, zum Beispiel durch die enge Zusammenarbeit mit dem Haus- und Reinigungsdienst: Ich lernte die Menschen hinter der Arbeit kennen, daraus ergab sich ein schönes Arbeitsverhältnis.

Wenn du von Herausforderungen sprichst, was war bisher die grösste?

Die Unvorhersehbarkeit. Das Virus ist unberechenbar. Wir wussten nie, was uns die nächsten zwei, drei Tage erwartet. Es war schwierig, Patientenzapazitäten zu planen. Man wusste nie, ob noch mehr Patienten kommen oder ob sich die Lage entspannt. Zwar versuchten wir, Annahmen anhand von Modellen zu treffen, aber es kam sicher jedes Mal anders. Erschwerend hinzu kam die Personalplanung.

Welche Auswirkungen hatte die persönliche Situation?

Dadurch, dass teilweise auch Personal wegen Corona ausgefallen war, mussten wir die Patientenplanung immer wieder anpassen. Dies erforderte eine enge Zusammenarbeit mit dem Pflegedienst.

Wie hast du diese intensive Zeit mit deiner Familie gemeistert?

Mein Mann Jörg war eine riesige Unterstützung. Ohne ihn wäre es nicht gegangen. Ich musste häufig einspringen, auch an Abenden und an Wochenenden. Dank seiner Hilfe hat es aber irgendwie funktioniert.

Und wie erholst du dich?

Meine Familie ist mir eine grosse Stütze. Zudem reite ich leidenschaftlich gerne und treibe viel Sport. Das war zum Glück immer möglich, auch während des Lockdowns. Dafür bin ich dankbar.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Dass wir bald wieder ein normales Leben führen können. Dass es für alle von der Pandemie stark betroffenen Menschen, die leiden und gelitten haben – weil sie arbeitslos wurden, von Langzeitfolgen nach einer Erkrankung betroffen sind oder Angehörige verloren haben –, wieder aufwärts geht und bessere Zeiten anbrechen.

Hinweis

Das Interview wurde Anfang März 2021 geführt.

Mutter, Ehefrau und Abteilungsleiterin

Aufgewachsen ist Jasmin Hediger in Neuägeri und in Arth. Sie absolvierte eine Lehre als medizinische Praxisassistentin und bildete sich anschliessend in der Hirslanden Klinik St. Anna in Luzern zur Pflegefachfrau weiter. Danach war sie während zwei Jahren im Spital Schwyz in der chirurgischen Abteilung tätig. Nach dieser Zeit kehrte sie in die Klinik St. Anna zurück und arbeitete in medizinischen Spezialgebieten, wie im Aufwachraum oder in der Endoskopie (Innenspiegelung).

Neben der Aufgabe als Pflegefachfrau ist Jasmin Hediger engagierte Familienfrau und liebevolle Mutter von zwei kleinen Kindern. Zusammen mit ihrem Mann teilt sie sich die familiären Aufgaben und Pflichten, so dass sie während vier Tagen pro Woche weiterhin ihrem erlernten Beruf nachgehen kann. (mh)

Spezielle Muotataler Nussorte entdeckt

Ein Wissenschaftler mit Urner Wurzeln wurde im Haselbach auf eine ganz spezielle Nussorte aufmerksam. Er ist begeistert und veredelt nun im Kanton Uri Schwarznussbäume mit Zweigen dieser Muotataler Nussorte.

Walter Imhof

Hans-Sepp Walker lebt zwar schon seit 50 Jahren im Kanton Freiburg, stammt aber aus der «Gändli-ger-Sippe» in Flüelen. Nach der Matura studierte er in Fribourg Botanik, Zoologie, Chemie und Biochemie. Hans-Sepp erlangte einen Dokortitel in Biochemie.

Sein Steckenpferd ist heute die Walnussveredelung. Er gehört schweizweit zu ein paar wenigen Spezialisten, die diese Veredelung noch beherrschen. Dazu gibt er auch Kurse im In- und Ausland. Dass es zum Kontakt ins Muotatal kam, verdankt er aber seinem Bruder Alois. Er lebt in Morschach und ist ebenfalls «nussangefressen». Wie das «Urner Wochenblatt» schrieb, wurde Hans-Sepp durch Alois' Kollegen Simon Gwerder vom Haselbach auf einen 40-jährigen Nussbaum aufmerksam gemacht, der in seinem Heimwesen steht.

Die Lage im Haselbach ist speziell

Man muss nun wissen, dass der Nussbaum auf 900 Metern über Meer steht, und er es dort oben ohnehin schon schwer hat. Hans-Sepp Walker kann als Wissenschaftler noch detaillierter auf den Baum eingehen: «Der Sämling ist früh austreibend, früh blühend und vormännlich wie die meisten Schweizer Sorten. In Jahren von Spätfrost gibt er also keine Nüsse. Wenn er aber gibt, sind die Nüsse gross.»

Es waren diese grossen Nüsse, die Alois Walker im Jahr 2015 ins Auge stachen. Hans-Sepp Walker hat nun Triebe, sogenannte Reiser oder Edelreiser, dieses Baumes abgeschnitten und auf einem Schwarznussbaum eingesetzt. «Kenner wissen, dass Walnuss auf Schwarznuss-Unterlage grössere Nüsse ergibt als auf Walnuss-Unterlage», so Hans-Sepp Walker. Den beiden Brüdern ist damit eine besondere



Nussbaum Haselbach: Der einzigartige Nussbaum steht oberhalb des Stalls im Haselbach und bietet auch im Schnee einen bezaubernden Anblick.

Veredelung gelungen, und die Bäume schlagen im Kanton Uri bereits Wurzeln. Bei der Veredelung entsteht ein Klon, also ein Baum mit den gleichen Genen wie der Mutterbaum.

Namenlose Sorte wird zu «GweMu»

Alois Walker hat den Klonbaum 2016 in Amsteg gepflanzt. Im Herbst letzten Jahres hat der Strauch bereits ein paar grosse Nüsse gebildet: 6 cm lang und 25 Gramm schwer (in getrocknetem Zustand). «Die Nuss ist zwar gross, aber als Produktionsnuss ist sie nicht geeignet», sagt Hans-Sepp Walker. Eine grosse Nuss sollte einen Kerninhalt von 40 bis 50 Prozent enthalten. Die «GweMu» bringt es aber nur auf 30 Prozent Kerninhalt. Trotzdem, die Nüsse sind, solange der Vorrat reicht, bei Simon Gwerder im Haselbach 1 erhältlich. Die Gebrüder Walker haben dieser namenlosen Sorte aus dem Muotatal den Namen «GweMu» gegeben, der von «Gwerder/Muotathal» abgeleitet ist.

Uri als neuer Standort ist ideal

Wegen des Föhneinflusses und den damit verbundenen höheren Temperaturen ist der Kanton Uri ideal für den Standort von Walnussbäumen. Auch frühblühende Sorten wie die «GweMu» haben eine Chance, weil es durch den Seeinfluss weniger Spätfrost gibt, erklärt der Botaniker. Damit die Nuss-

sorte aber auch in Zukunft im Tal erhältlich ist, will Simon Gwerder einen von Hans-Sepp Walker veredelten Baum im Haselbach setzen.

Geheimnisvolles Muotatal

In der Zirk-Ausgabe vom April 2019 (Nr. 82) haben wir bereits über eine schweizweit einzigartige Apfelsorte berichtet, die ebenfalls im Sonnenhalb (Plattenbach) wächst. Auch dieser Baum wurde «geklont» und wächst mittlerweile an verschiedenen Standorten in der

Schweiz. Erstaunlich, wozu unsere Vorfahren im Tal fähig waren, wenn es um die Nahrungsbeschaffung ging. Das raue Klima im Tal hat sie gefordert und gezwungen, Bäume zu pflanzen, die in dieser schwierigen Umgebung Früchte tragen. Es ist zu hoffen, dass noch weitere unbekannte Sorten im Tal existieren und sie früher oder später entdeckt werden. Die «geklonten» Sorten sind jedenfalls auf dem besten Weg, noch über Generationen hinaus Früchte zu tragen.



Grössenvergleich: Der Grössenvergleich zeigt links die Nussorte aus dem Haselbach und rechts die kleinen, handelsüblichen Nüsse.

Fotos: Walter Imhof